

Ein Regisseur aus der guten alten Zeit.

Humoreske von Alois Prast.

„Bau, bau, bau, so spricht ein Künstler. Kofinsky ist ein Künstler. Sie sprechen wie ein junger Kaufmann. Bau, bau, bau. Hören Sie, wie ich spreche, das klingt rübermäßig. Sie sind ein junger Mensch, ich bin ein alter Mann; aber wenn ich zu brüllen anfangen, dann wackelt 'ne alte Wand.“

Auf der Hofbühne zu K., für die der Souverän des Landes sich lebhaft interessiert, stand vor einem jungen Mann ein alter, untersehter, etwas torporenter Herr mit glattrasiertem Gesicht und beinahe taubem Gehör, da nur spärliche weiße Haare die Grenze zwischen Hals und Kopf sich angedenken bemühten. Aus der Brust des alten Herrn rangen sich stoß- und ruckweise die Worte und wurden von Gestikulativen begleitet, als gälte es, Berge zu versetzen.

Die Originale sterben aus, klagt man in unserer aller, folglich auch die Charaktere niedertrenden Zeit. Der alte, so behändig aussehende und sich doch so lebhaft gebührende Herr — Grabi wollen wir ihn nennen — war ein Original. Wenn er auf der Bühne stand, dann dünnelte er sich gewaltig und mächtiger als der Selbstherrlicher aller Reußen, und das mit Goldschmuck beladene Bühnenszepter seiner Regisseurherrlichkeit dünnelte ihm folstbarer als das majestätische, mit Diamanten besetzte Szepter des größten Monarchen auf dem Erdball.

Das Epithet-Präfix beginnt mit den Worten: „Mit Stauern schreit“ ich durch die leeren Säle.

„Das ist nichts, gar nichts!“ fuhr den armen Grabi bei einer Probe Grabi an. Er stellte sich mitten auf die Bühne, rollte die Augen furchbar im Kreise, sah einmalmal nach rechts und links und gepflückte die Worte: „Stauern in mindestens acht Sätze: Mit... Stauern... schreit“ ich... durch... die... leeren... Säle... „Sehen Sie, junger Mann, so muß die Stelle gesprochen werden. Mehr oder minder, auf diese Weise wird durch die Pausen gleichsam die Leere der Säle dem Publikum näher gerückt!“

In „Julius Cäsar“ steht der Feldherr Messala an der Leiche des Brutus und richtet erschütternd die Frage an den Diener des Brutus, der bei dessen Tode gegenwärtig war: „Strato, wie stark Dein Herr?“ Der junge Schauspielerspieler, der diese Worte zu sprechen hatte, erregte Grabis Unwillen im höchsten Grade. „Was sprechen Sie denn da für Zeug? Es heißt doch nicht Strato. Es heißt Schtrato.“ Auf die schüchternen Bemerkung des Anfängers, daß im Lateinischen nicht wie im Deutschen das St im Anlaut als Sch ausgesprochen wird, schrie Grabi: „Schweig! Sie, es heißt Schtrato, nicht Strato. Strato sagten im Altertum bloß die — römischen Commiss-Vogelkauer!“

In „Wilhelm Tell“ wurde einem jungen Schauspielerspieler die Rolle des alten Beding anvertraut. Vergebens bemühte sich der Anfänger, den greisenhaften Ton des ältesten Eidgenossen zu treffen: „Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen.“

So schwör' ich droben bei den ewigen Steinen.

Daß ich mich nimmer... Der Kunstjünger kam nicht dazu, seinen Schwur zu vollenden. Grabi stürzte auf ihn zu: „Junger Mann! Wie können Sie den Schwärzer Mummelgeiz nur in Ihrem Kleinkindeweltstun spielen wollen! Bedenken Sie doch, wie alt der Mann ist. Sie haben es ja soeben gesagt. Der Mann ist so alt, daß er die Hand nicht mehr auf die Bücher legen kann!“

Der Fürst des Landes interessierte sich, wie schon bemerkt, lebhaft für die dramatische Kunst und erschien oft während der Proben im Theater. Grabi war mit einem mächtigen, vollstimmigen Organ von Mutter Natur ausgestattet. Der Fürst sprach im Gegenfall hierzu meist sehr undeutlich, so daß es oft schwer war, seine Reden genau zu verstehen.

Während einer Tell-Probe sagte der Fürst zu der Bertha von Bruned, die sich soeben anschickte, dem liebhabenden Rudenz ein Rendezvous im einsamen Walde zu gewähren: „Sie sind müde.“ Die angeordnete Dame verstand den Fürsten nicht und glaubte, er frage sie, ob sie sich nach ihrer Reise — sie war zu einem Gastspiel berufen worden und hatte 24 Stunden auf der Eisenbahn zugebracht — angegriffen fühle. „Nein, Hoheit, ich bin nicht müde“, erwiderte die Künstlerin. „Doch“, wiederholte der Fürst, „Sie sind müde.“ Grabi aber brüllte: „Sie sind müde. Sie sind langweilig. Sie treten ja viel zu wenig lebhaft auf. Was soll denn das heißen? Lebhafter! Lebhafter!“ „Sie sind müde“, erklärte er aus dem Partel. Grabi befahl mit zorngerötetem Gesicht der Dame, nochmals aufzutreten. „Zum Donnerwetter, sie treten ja auf wie eine Schlafmütze. Sie sind...“ Grabi wurde glücklicherweise unterbrochen. Neben ihm tauchte der Kopf des Souveräns auf. „Sie ist müde, nicht die Dame, die soeben angekommen ist, sondern Bertha von Bruned, die von der Jagd kommt. Sie ist müde, sie soll sich setzen.“ „Nun ja, Hoheit, selbstverständlich ist sie müde, die Bertha von Bruned. Aber Fräulein, ich habe es Ihnen doch oft genug gesagt, daß sie müde ist, die Bertha von Bruned, und so setzen Sie sich doch, wenn Sie aufzutreten, und seien Sie müde, wie oft soll ich es Ihnen noch sagen!“

Erst er, dann sie.

Novelle von Armin Ronai.

I.

Miezi, zwanzig Jahre alt, Heinz fünfunddreißig — seit zwei Jahren verheiratet. Miezi ist ein süßes, naives Geschöpf, voller Sanftmut und Liebe, Heinz ein selbstbewußter Lebemann — schon etwas taub und müde. Er liegt bequem ausgestreckt auf dem Sopha und raucht seine Zigaretten. Miezi hockt schmolken im Hintergrund. Sie ist es, die endlich das peinliche Schweigen bricht: „Heinz!“ „Nun?“ „Lieber Heinz, sprich doch zu mir und sei nicht so grausam. Ich muß ja sonst vor Kummer vergehen.“ Man hört es dem armen kleinen Weibchen an, daß es dem Weinen nahe ist. „Aha“, brummt der Mann, „Du scheinst wieder Deinen Thränensack öffnen zu wollen.“ „Du, Du öffnest ihn ja immerfort. Ist es auch recht, mit seiner guten Frau so zu verfahren? Heinz, ich bitte Dich infandigst, thu's doch Deiner Frau wegen, und gebe nicht mehr zu jener Frau.“

Ueber dem Sopha steigen Rauchringe in die Luft, aber kein Wort wird vernommen. „Heinz, so antworte doch! Ich verlange ja von Dir nichts Unrechtes... Du sagst immer, Du liebst mich — nun, wenn Du mich liebst, so kannst Du doch meinen Wunsch erfüllen.“ Sie eilt zum Sopha hin und bittet ihr kummervolles Gesicht an der Brust ihres Mannes. „Ich kann nicht länger ruhig mit ansehen, wie jenes Weib Dich mit Gewalt von mir reißen will. O, Heinz, wenn es ihr gelänge, Dich mir zu entführen, ich glaube, ich müßte sterben.“

„Ja, ja, das sagst Du von jeder Frau, mit der ich verkehrt.“ „Freilich sage ich es, Du gibst mir ja auch Grund dazu. Aber nicht wahr, Heinz, nun läßt Du es genug sein — mir zu Liebe.“ „Miezi, nun ist's genug.“

Indem er sich erheben will, stößt er seine Frau von sich. Wie er aber sieht, daß ihr trauriges Gesicht sich zum Weinen verzehrt, erwidert er in ihm ein weideres Gefühl, er zieht sie an sich und streichelt sie zärtlich. „Nun, nun, wer wird denn gleich so sein... Nicht weinen, Miezi, Miezi, Miezi, Miezi!“

Aber das Fräulein konnte seinen Kummer nicht länger beherrschen und schluchzte herzzerrend. „Ach... Heinz... Heinz... ich... sterbe! Bitte, bitte, laß doch von jenem schrecklichen Geschöpf!“

Sie hob die Hände flehend zu ihm empor. Er aber suchte die Sache in's Scherzhafteste hinüberzuspülen. „Du kleine Kage! Ist denn jene Andere wirklich so schrecklich?“ „Das ist es ja gerade. Wär sie es nur! Aber sie hat Dich mit ihren Reizen gefangen genommen.“

Heinz wurde jetzt etwas nervös. „Hör mal, Miezi, Du bist heute wieder unangenehm. Du bist ja schrecklich mit Deiner ewigen Eifersucht! Ja, soll ich denn mit keiner anderen Dame mehr sprechen, Deiner Launen wegen all' meinen alten Bekanntschaften entsagen?“ „Ist es Dir lieber, mitanzusehen, wie Deine Frau sich abgrämt und leidet? Und wenn es Dir wenigstens allein um's Vergnügen zu thun wäre...“

„Das ist es denn sonst?“ „Nein, nicht nur Vergnügen, Du betrügst mich auch. Ja, Du betrügst mich!“

Sie stampfte dabei mit ihrem kleinen Füßchen vor innerer Aufregung. Er bewachte seine Ruher und lächelte nur spöttisch. Sie schluchzte eine Weile still vor sich hin, dann wurde sie wieder weich. „Nein, nein, lieber Heinz, ich weiß ja gar nicht, was ich spreche, so sehr liebe ich Dich.“

„Nun, und ich, ich habe Dich wohl aus Haß geheiratet?“ „Das genügt, um die naive Frau in ihr Glück zurückzuführen.“ „Ach, mein lieber, einziger Heinz.“ „Du, Du es nur selber einsteckst.“ „Ich will ja so gut sein! Aber warum bist Du mir nicht treu?“

„Wer wird denn so viel Wesen machen aus ein paar Komplimenten und Biletts-dour, die alle nicht recht ernst zu nehmen sind?“ „Ich will Dir ja Alles glauben, lieber Heinz, und bin so froh, daß Du mich liebst. Küß mich, Du Liebest, Bester.“ Sie hielt ihm ihre zosigen Lippen hin und sie küßten sich heiß und innig. Nach einer Weile begann er: „Du liebst mich also, mein süßes Herz?“

„Unausprechlich, nur bleibe heute bei mir!“ „Das geht nicht, mein Lieber, ich muß fort.“ „Heinz, Du gehst wieder zu ihr?“ „Nun, und wenn?“ „Ich bitte Dich, gehe nicht.“ Sie sagte das mehr fordernd als Mitleid. Das gute Recht der Ehefrau sprach aus ihrem Tone. „So redest Du mit mir? Gut, jetzt erst recht. Ich gehe, wohin es mir beliebt. Gewöhne Dich daran, daß es Deine Pflicht ist, mir zu vertrauen und daß ich Niemandem Redenshaft schuldig bin, auch Dir nicht, mein Lieber.“ Damit nahm er den Hut und ging.

Aus dem Zimmer tönte ihm ein Schrei des Entsetzens nach.

„Heinz!“

Der Mann blieb einen Moment stehen. Die falsche Scham in ihm war aber größer wie die gesunde Vernunft. Er wollte unabhängig sein — und er ging. Das arme junge Weibchen blühte auf die Thüre, die sich hinter ihrem Mann geschlossen hatte. Nach langer Zeit rief sie sich die Stirn, wie Nemand, der aus einem tiefen Schlaf erwacht und nicht weiß, wo er sich befindet.

II.

Fünfzehn Jahre später. Marie steht vor dem Trumeau und macht Toilette. Sie ist eine volle imposante Erscheinung von junonischer Gestalt im Alter von Walzags Heidemim. Sie betrachtet sich wohlgefällig im Spiegel und streut etwas Puder auf den Nacken. Die Thüre zum Nebenzimmer leuchtet offen und man kann dadurch auf das Sopha sehen, auf welchem Heinrich sitzt. Er ist damit beschäftigt, sich mit seiner mageren runzligen Hand Arnie und Knöchel zu reiben, denn die Gicht plagt ihn wieder sehr. Im übrigen ist er ganz taub und in seinem schlechtgepflegten Bart sind die grauen Haare in der Mehrzahl.

„Marie!“ „Wilst Du etwas, Heinrich?“ „Wohin gehst Du denn heute schon wieder? Kannst Du denn nie zu Hause bleiben? Jeden Tag eine andere Veranlassung, um nicht daheim bleiben zu müssen.“

„Ich gehe zu Frau Dorgo, sie hat ihren Jour, und ich habe gestern versprochen, hinzukommen.“ „So hast Du sie gestern gesprochen?“ „Ja, ich begegnete ihr auf der Straße, ganz zufällig.“

„Marie, ich liebe es nicht, daß Du mit der Dorgo so viel verkehrst. Man sagt ihrem Hause wenig Gutes nach. Auch dieser Hauptmann — wie heißt er nur gleich? — Baron Brüdensfeld, soll jeden Tag dort sein.“

„Nun? Was thut das? Der Hauptmann ist ein sehr netter, lebenswürdiger Charakter und ein Gentleman dazu.“ „Das will ich ja nicht bestreiten, aber siehst Du, Marie — mißhorste ich nicht — so ein Soldat, der heute hier ist, morgen dort... weißt Du, der nimmt es nicht so genau mit dem Gewissen und mit den Frauen...“

Aus dem Toilettenzimmer ertönte ein volles, helles Lachen. „Heinrich, Heinrich, ich erlebe noch, daß Du eifersüchtig wirst! Das ist ein schlechtes Zeichen, mein Freund: Wir werden alt, wir werden alt!“

„Wenn Du denn schon durchaus gehen mußt, soll ich dann nicht lieber mit Dir gehen?“ „Wenn es Dir Spaß macht, meinestwegen. Aber Du weißt ja, ich fahre nicht gern, und Du tanst ja so schwer Schritt mit mir halten.“

„Ich bleibe daheim, Marie.“ „Das ist auch viel vernünftiger.“ Der Mann wand sich wieder unter einem Schmerzanfall auf dem Sopha, endlich befähigte er seine Schwäche, stand auf und näherte sich seiner Frau, deren Toilette bereits der Vollendung nahe war. Mit Bewunderung blickte er auf die herrliche Gestalt, dann kam wieder ein Ausbruch des Schmerzes in sein gesuchtes Antlitz.

„Marie!“ „Was denn wieder, Heinrich?“ „Bitte, geh' heute nicht fort, bleibe bei mir, ich fühle mich nicht recht wohl.“ Die Frau blühte sich nicht einmal nach ihm um.

„Das geht nicht, mein Lieber, ich habe fest zugesagt... Verhalte Dich nur hüßlich ruhig, trinke Deine Thee und rauch' nicht zu viel, dann wird's schon wieder gut werden. Da, zieh' mal fest an diesem Band...“

Heinrich biß sich auf die Lippen und that, wie ihm geheißen wurde. Später sagte er mit erzwungener Gleichgültigkeit: „Wenn Du Dich nur gut amüßest, Marie!... Wann denkst Du übrigens nach Hause zu kommen?“

„Das kann ich noch nicht wissen. Sollte es sehr spät werden, wird man mich gewiß nach Hause begleiten.“ „Freilich, Baron Brüdensfeld!“ „Er oder ein Anderer, das ist doch gleichgültig.“

Dann schwiegen wieder Beide. Die Schmerzen zwangen Heinrich bald, in's Nebenzimmer zu gehen und sich auf dem Divan niederzulassen. Er hätte vor Schmerz und Wuth am liebsten aufgeschrien, aber er fürchtete ihre Bemerkungen, und so verbiß er lieber Alles, was ihn innerlich peinigte. Nun trat Marie herein, holz, imposant wie eine Königin. Alles an ihr war Jugend, Lebensfreude, Niemand hätte sie älter als fünfundsiebzig Jahre geschätzt, während der Mann eher wie ein Sechziger ausah. Krankheit und Kummer ließen ihn viel älter scheinen, als er in der That war. „Heinrich, gib mir gut auf das Haus Acht, wir haben ein neues Mädchen, und man weiß nie, was in einem Menschen wohnt.“

Der unbekannte Baum.

Von Charles Quinel.

Hypolite Flou zündete sich seine Pfeife an und erzählte Folgendes: „Ihr sprecht von den schlechten Tagen. Gott bewahre Euch, meine alten Freunde, davor, nur den vierten Theil des Unglücks zu erleben, das das mit in der ersten Hälfte meines Lebens auf den Schädel fiel — kurz vor meiner großen Reise um die Welt.“

Die Versammlung war starr vor Staunen. Bis jetzt hatte Niemand auch nur geahnt, daß Hypolite Flou je über den Wald von Fontainebleau hinausgekommen wäre. „Du scherzest!“ warf der Bildhauer Anatole ein.

Hypolite Flou zuckte mit den Achseln, nahm die Gipsmaske des Sokrates, die in einer Ecke des Ateliers hing, zum Zeugen, und geruhte, seinem Auditorium den hundertsten Theil seiner tausendündigen Wanderungen zu erzählen.

„Zuerst muß ich Euch sagen“, begann er, „daß ich im Augenblick, da meine Erzählung anfängt, in dem gemeinlich schwarzen Kleid genannten Zustand sah. Mein Bestihum bestand aus einem Pfeifenständer und einigen Pfeifen, die allerdings recht hübsch angeordnet waren — das kann ich ohne Arroganz behaupten. Was meine Person betrifft, so war die Sache sehr einfach: Ich war aller Welt schuldig, vom Tabakshändler an der Place Vigalle bis zur Regierung der Republik, vertreten in der Person des Steuerhebers.“

Wenn ich so mitten in meinem Atelier saß, fragte ich mich, welches Genre des Selbstmordes sich wohl am besten für mein Temperament eignen dürfte, und so schwante ich zwischen dem Eisen, dem Strick und dem Kohlenbecken. Da, im letzten Moment, schlug ein Geräusch von Schritten an mein Ohr, die jedenfalls von Jemand hergebracht wurden, der die Treppe emporstiege.

Einige Sekunden später erklärte mir ein reicher Engländer, dessen Typus sich ziemlich leicht bei allen wiederfindet, die im Chantant die „Cigue“ tanzen, und des Zweis seines Besuches.

Während Anatole Center auf meine Bitte so liebenswürdig sein wird, das Fenster zu öffnen, damit der Rauch aus unsern Pfeifen sich verflüchtigen kann, werde ich Euch in Paranthese berichten, daß dieser edle Insulaner, der so unvermutet bei mir eindrang und dessen Wadenbart mir, wenn ich mich so ausdrücken darf, als Rettungsanker erschien, einer der sonderbarsten Käuze war, die mir nur je in meinem Leben vorgekommen sind.

Und da die Paranthese nun geschlossen ist, so kann Anatole Center mit dem Fenster daselbst thun, und ich schreite nunmehr fort: „Mein Herr“, sagte mir das Kind des verrierten Albion, „ich werde nicht lange Umschweife bei Ihnen machen, das wäre mir unbequem. Also kurz: ich will Ihnen diese Landchaft da für — 100,000 Francs abkaufen.“

Dabei deutete er auf eine häßliche Kletterei, die selbst von den Ausstellungen zurüdgegeben worden war, die seine Zure beizien.

„Der Mensch ist verrückt“, dachte ich, „oder mindestens so betrunken, daß er Rollen für 'nen Stiefelnecht ansieht.“ Trodem schickte ich mich bereits an, ihm für seinen ungläublichen Vorschlag ein liebevolles Lächeln zu spenden als der Mann mich unterbrach, indem er talstüchtig bemerkte:

„Ich habe 100,000 Francs gesagt. Sie müssen aber noch etwas auf dem Bilde anbringen, denn sonst hätte das Gemälde für mich nicht den geringsten Werth!“

„Sprechen Sie, Mylord“, versetzte ich, indem ich ihm die Hände küßte... „Um diesen Preis steht Ihnen sogar meine Wählerkarte zur Verfügung.“

„Ich wünsche, daß Sie mir auf dieses Bild einen Baum malen... ganz einfach einen Baum.“

„Aber soviel Bäume Sie wollen... Wollen Sie eine ganze Lichtung... ein Gehölz... einen Urwald haben?“

„Nein... einen Baum!“ „Eine Eiche... eine Trauerweide... eine Pappel... eine Platane...“ „Nein, einen seltsamen Baum, den ich nur ein einziges Mal auf meinen zahlreichen Reisen zu Gesicht bekommen habe... Ich erinnere mich aber jetzt wieder an seinen Namen, noch an seine Gestalt, noch an seine genaue Adresse... Ob ich ihn am Nordpol bemerkt... ob ich ihn in der Umgegend von Timbaktu gesehen... ob er mir auf den Höhen der Sierra Nevada ausgefallen ist... das weiß ich nicht mehr. Jedemfalls habe ich Sehnsucht nach diesem Baume, und ich werde mich umbringen, wenn es mir nicht gelingen sollte, ihn wieder aufzufinden, damit Sie ihn mit Ihrem Pinsel unsterblich machen können.“

Ein Gemüthsmensch.

„Warum hau'n Sie denn Ihren Hund so erbärmlich?“

„Ja, wissen's, er hat halt immer gar so a Freud, wenn ich aufhö'r!“

„Aha!“

„Also kurz und gut, Sie wollen mein Schwiegersohn werden?“

„Ja, es bleibt mir halt nichts anderes übrig.“

Erster Gedanke.

Kaufmann: „Na, haben Sie schon gehört, Herr Studiosus? Der Vater Ihres Kommissions Sumpfnagel ist wegen betrügerischen Bankrotts in's Gefängniß gekommen!“

Studiosus: „Armer Sumpfnagel, wer wird sich jetzt noch mit ihn schlagen?“

Semper idem.

Bekannter: „Warum machten Sie denn zweimal hintereinander diesen gefährlichen Aufstieg in den Alpen?“

Professor: „Na, 's erste Mal hatte ich oben meinen Schirm stehen lassen!“

Das ändert die Sache.

Sie: „Alle Leute sind entzündet und des Lobes voll über meine neue Toilette — nur Du verlierst kein Wort darüber.“

Er: „Ja, meine Liebe, die Leute verlieren eben nur Worte — ich aber 's Geld!“

Boßhaft ausgedrückt.

Sonntags-Jäger: „Ich gehe jetzt auf die Jagd.“

Individuelle Galanterie.

Gehätschermittler: „Fräulein Köhgen, wenn Sie nur heirathen wollten, Sie könnte ich mit Leichtigkeit loschlagen!“